

Verantwortlich für ein deutsches Kulturgut

Beim Klavierbauer Blüthner wird die Handwerkskunst geheiligt, als wäre Rationalisierung ein Fremdwort. Wie kann das funktionieren?

MICHAEL HUG

Wo Menschen den Grossteil ihrer wachen Zeit vor Bildschirmen verbringen, wächst ihr Durst nach dem Echten. Der Wunsch nach einer authentischen Geschichte, der individuellen Note beim normierten Massenprodukt, wird mit einem projizierten Gefühl bedient. Bilder von saftigen Alpweiden bewerben den Weichkäse vom Fliessband, inmitten automatisierter Effizienz wird Werkstattromantik inszeniert – und bleibt doch so virtuell wie der Geschmack der Speisen in einer Kochsendung. Ist es nun eine verpasste Chance oder ein Glück, dass die Werkstätten einer der traditionsreichsten Klavier- und Flügelfabriken der Welt, abgeschieden in einem Industriegebiet von Leipzig gelegen, genau jene authentische Manufaktur sind, die andere uns vorgaukeln? Es ist wohl eher das trotzige Beharrungsvermögen einer Familie, die sich seit fünf Generationen für nichts Geringeres als «ein deutsches Kulturgut» verantwortlich fühlt, wie Geschäftsführer Christian Blüthner sagt. Möglicherweise ist es die Langzeitoptik, vielleicht auch die an dramatischen Rückschlägen reiche Geschichte, die das lange Leben der Firma und ihre Resilienz gegenüber den Strömungen des Zeiteistes erklärt. «Die Wertschöpfung findet bei uns in der Werkstatt und nicht in der Marketingabteilung statt», so bringt es Blüthner auf den Punkt.

Höhepunkte, Tiefschläge

Die Leipziger Werkstatt ist ein schmuckloser Zweckbau neben dem Störmthalensee, dem Überbleibsel einer Braunkohlegrube. Der Betrieb wirkt wie eine Oase der heilen Handwerkerwelt, in der stolze Berufsleute gemessenen Schritte ihrem Tagwerk nachgehen. Dominique Wolter spinnt an einer Drehbank konzentriert den Kupferdraht auf eine rotierende Stahlsaiten auf. «Das hat viel mit Gefühl zu tun», sagt er, «wenn das Gefühl nicht stimmt, mache ich lieber eine neue.» Die Raste, die die rund 20 Tonnen Zugspannung der Flügelsaiten aufnehmen muss, wird aus verschiedenen sorgfältig selektionierten und gelagerten Hölzern in einer ausgeklügelten Konstruktion verleimt. Selbst die Hammerstiele – Birkenstäbchen, feiner als ein Bleistift – werden einzeln «abgeklungen». Gut 500 Arbeitsstunden verteilt auf mehr als ein Jahr stecken in einem Flügel, bis er zu Intoneur Marco Behne kommt. Behne bearbeitet die aus gepresster Schafwolle gefertigten Hämmere so lange mit feinen Nadelstichen, bis der Klang stimmt. «Zehn Jahre», sagt Behne, «dauert es schon, bis man sich wirklich Klavierbauer nennen kann.» Noch immer wird jedes Blüthner-Piano am Schluss von einem Mitglied der Familie Blüthner abgenommen; die Familie bürgt mit ihrer Unterschrift auf dem Resonanzboden für dessen Qualität.

Auf dem bisherigen Höhepunkt ihrer langen Firmengeschichte sorgte Blüthner für weltweite Schlagzeilen. Im Mai 1936 wurde während eines Atlantikflugs des Luftschiffs «Hindenburg» erstmals ein Konzert aus mehreren hundert Metern Höhe im Radio übertragen – gespielt auf einem mit gelbem Pergament überzogenen, ultraleichten Aluminiumflügel. Als die «Hindenburg» ein Jahr später bei der Landung in Lakehurst in Flammen aufging, war der Aluminiumflügel als Besucherattraktion bereits wieder in Leipzig. Sechs Jahre später wurde die damals grösste Klavierfabrik Europas, die einen ganzen Häuserblock in der Innenstadt umfasste, bei einem Bombenangriff der Alliierten vollständig zerstört. Die brennenden Flügel stürzten wie Fackeln durch die Stockwerke, als die Decken durchbrachen. Und mit ihnen das weltberühmte Instrument aus der «Hindenburg», das damit doch noch dem Feuer zum Opfer fiel.

Bis zu den Weltkriegen gingen berühmte Komponisten und Musiker bei Blüthner ein und aus. Geschichten von achtspännigen Kutschen und rauschenden Empfängen im Leipziger Gewand-



Gebaut, als die DDR bloss noch eine Episode in der ruhmreichen Firmengeschichte war: ein Blüthner-Flügel aus den frühen 1990er Jahren.

ULLSTEIN

haus hallen als Echo einer grossen Vergangenheit nach. Die Firma war Hoflieferant zahlreicher Fürsten- und Königshäuser, vom Zaren bis zur englischen Königin. Erst im Zweiten Weltkrieg fielen die Blüthners wegen ihrer Zusammenarbeit mit jüdischen Musikern in Ungnade. Auch ein langjähriger Mitarbeiter aus der Schweiz musste die Firma bis nach Kriegsende verlassen, weil die NSDAP Ausländer in der Belegschaft nicht duldet.

Besser erging es während dieser Zeit zunächst dem direkten Konkurrenten Bechstein in Berlin. Das Ehepaar Edwin und Helene Bechstein gehörte zu den frühesten Anhängern (und Geldgebern) Hitlers. Später wandten sich jüdische Pianisten aber wegen des unverhüllten Antisemitismus von Helene Bechstein scharfweise ab. Nach dem Krieg entnazifizierte die Amerikaner die Firma, deren Ruf sich aber nie mehr recht erholt. Dafür schlug nach 1945 die Stunde der amerikanischen Klavierbauer von Steinway, die sich mit hoher Qualität und forschem Marketing zum neuen Weltmarktleader aufschwangen. Blüthner hingegen befand sich nun in der kommunistischen Ostzone.

Von Liszt bis Stevie Wonder

Die ersten Flügel nach 1948 wurden für Reparationszahlungen an die Sowjetunion oder für Tauschgeschäfte verwendet. So ist ein Beispiel überliefert, bei dem ein Instrument gegen Unterwäsche verkauft wurde, die wiederum gegen Schrauben getauscht wurde. Noch war Blüthner ein Privatbetrieb, der bei der Zuteilung von Materiallieferungen ebenso benachteiligt wurde wie bei der Personalrekrutierung, um die Bildung von «Brutstätten des Kapitalismus» zu unterbinden. Als Mitte der fünfziger Jahre allen Widrigkeiten zum Trotz wieder ein respektables Werk aufgebaut war, erzwang der Staat 1958 die Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft. Mittlerweile gehörten die Klavierbauer mit ihrem hohen Exportanteil zu den attraktivsten Devisenbeschaffern für Ostberlin. Als Seniorechef Ingbert Blüthner, der heute noch in der Firma anzutreffen ist, 1966 die Leitung übernahm, war sie bereits weitgehend in die Planwirtschaft eingebunden. In seinen

Erinnerungen beschreibt er lakonisch die damaligen Bedingungen, etwa den Transport halbfertiger Flügel mit dem Pferdewagen vom einen Produktionsstandort zum anderen: «Dieses Transportmittel hatte den Vorteil, dass die geringe Geschwindigkeit dem schlechten Zustand der Strassen gerecht wurde und so Beschädigungen an den Instrumenten weitgehend vermieden wurden.» 1972 erfolgte unter Honecker die vollständige Enteignung. Blüthner durfte «Leiter» des volkseigenen Betriebs (VEB) Blüthner Pianos bleiben, nachdem er der Verstaatlichung zugestimmt hatte.

Nach der Wende musste Blüthner sein Privathaus beleihen, um die Anteile des Staates zurückzukaufen. «Es erschien eine Vielzahl von Beratern, die sich bereit erklärten, den Betrieb in das gelobte Land zu führen, wo die blühenden Landschaften zu finden seien», so Blüthner. Nun musste die Firma binnen kürzester Zeit auf Marktwirtschaft umstellen – die Hälfte der Belegschaft kostete das den Job. Unterdessen floriert die Marke Blüthner hingegen wieder. Wartezeiten und Lieferengpässe bei den Instrumenten sprechen für sich. Die ganze Gruppe setzt jährlich rund 60 Millionen um, sagt Christian Blüthner, der nach einer Laufbahn als Chirurg 1993 in die Firma zurückkehrte. Heute ist er der bekannteste Namensträger, der auch im Gesellschaftsteil der Lokalpresse Schlagzeilen macht. Die Firma sei schuldenfrei und gesund, erklärt er. Sie beschäftigt allein in Leipzig 250 Menschen. Mehr als neun von zehn Instrumenten werden exportiert: Rund ein Viertel der Jahresproduktion von rund 500 Flügeln und 300 Klavieren geht nach Asien, 20 Prozent nach Nordamerika, 30 Prozent in den europäischen Raum und das übrige Viertel in den Rest der Welt, namentlich den Mittleren Osten.

Neben dem Flaggschiff Blüthner verbreitet die Firma auch eine Produktelinie unter der Marke Haessler und die grossenteils im Ausland gefertigten Modelle der Marke Irmler für das untere Preissegment. Ausserhalb der Manufaktur ist Blüthner längst eine globalisierte Firma, die auch Digitalpianos produziert. Fünf E-Pianos und zwei digitale Flügel umfasst das Sortiment. Darin wird eine eigene Software eingesetzt, die den Ton des Blüthner Konzertflügels «in seiner

absoluten Echtheit» wiedergeben soll. Und neuerdings lanciert man unter dem Label «e-volution» sogar hybride Instrumente, die sowohl analog als auch digital gespielt werden können. Separat unterhalten die Blüthners daneben eine Firma mit beträchtlichem Immobilienbesitz – als «Absicherung der Manufaktur für schwierige Zeiten», wie Blüthner erklärt.

Schwieriger Markt

Nur in der Werkstatt selbst ist nichts von der stürmischen wirtschaftlichen Entwicklung zu spüren. «Sie funktioniert wie ein Uhrwerk, das stetig vor sich hin tickt», sagt Blüthner. Dieses Uhrwerk ist das Reich seines Bruders, des Klavierbaumeisters Knut Blüthner. Er, der kurz nach der Wende 1990 seine Lehre in der Firma begonnen hatte, ist meist auf Wanderschaft im Betrieb anzutreffen. Rationalisierung ist für ihn kein Thema: «Mit Robotern baut man Geräte – wir bauen Instrumente.» Die Firma bildet ihr Personal in dreieinhalbjähriger Lehre selbst aus und baut voll und ganz auf dessen Kompetenz. «Ein Lehrling, der zum ersten Mal eine Mechanik einbaut, benötigt dafür vierzehn Tage. Später, wenn er routiniert ist, braucht er noch zwölf Stunden», sagt Knut Blüthner. Er ist es, der permanent an den Details der Konstruktion feilt und das Material bei den Zulieferern einkauft. Zum Beispiel die regelmässig gewachsenen Fichtenstämmen für den Resonanzboden, die aus Bergwäldern stammen und vor der Verarbeitung fünf bis sechs Jahre gelagert werden müssen. Der Resonanzboden wird vollständig auf die Raste aufgeleimt. Diese technische Besonderheit ist zusammen mit der leichten tonnenförmigen Wölbung mitverantwortlich für den besonderen «Blüthner-Klang».

Dieser Klang liess Musiker von Sergei Prokofjew bis Stevie Wonder zu glühenden Anhängern der Instrumente werden. «Blüthner-Flügel können wirklich singen, das Schönste, was man von einem Klavier sagen kann», schwärzte Wilhelm Furtwängler. Die Referenzliste beginnt bei Robert Schumann und Franz Liszt und reicht bis in die heutige Zeit. Die grosse Pianistin Martha Argerich spielt, wann immer sie im Leipziger Gewandhaus gastiert, auf den «wonderful» Blüthner-Instrumenten. Die Beatles

haben den Song «Let it be» auf einem Blüthner aufgenommen. «Wir haben auf vielen schrecklichen Instrumenten gespielt. Heute haben wir glücklicherweise die Wahl. Blüthner ist unser Favorit», erklärte John Lennon. Büne Huber, Frontmann der Schweizer Band Patent Ochsner, sagte 2012 in einem Interview: «Die bald hundertjährige Frau Blüthner begleitet mich seit einer Ewigkeit. Kein Flügel klingt hübscher als sie; keiner, weltweit.»

Die Lobeshymnen ändern nichts daran, dass der weltweite Klaviermarkt massiv geschrumpft ist. In den neunziger Jahren wurden in Deutschland etwa 40 000 Klaviere und Flügel produziert, 2014 waren es noch 11 000. Der kleine Schweizer Markt importiert zurzeit jährlich rund 400 Flügel und 2300 Klaviere. Der Marktanteil der hierzulande erstaunlich wenig bekannten Blüthner-Instrumente ist gering, aber konstant. Seit Anfang 2016 liegen die alleinigen Vertriebsrechte für die Schweiz in der Hand des Grenchener Klavierbauers Mattia Wohlfahrt, selbst Spross einer einst bekannten Bieler Klavierbauerdynastie. Im Bereich der Massenprodukte haben längst asiatische Klavierbauer das Feld aufgerollt; aber im obersten Segment spielen die grossen Namen noch die Hauptrolle. Wenn auch unter veränderten Vorzeichen: Steinway wurde 2013 für 512 Millionen US-Dollar an einen Hedge-Fund verkauft; Bechstein durchlebte turbulente Zeiten und wurde 1997 börsennotiert; der österreichische Hersteller Bösendorfer gehört seit 2007 zu Yamaha.

So spielt Blüthner heute als einziger Familienbetrieb im Konzert der Besten mit. Inzwischen wird die Renaissance der Leipziger Pianobauer im Wirtschaftsteil deutscher Zeitungen gefeiert. Aber Christian Blüthner sagt, er könne die «Phönix aus der Asche»-Story nicht mehr hören. Die Firma produziere seit 150 Jahren erstklassige Instrumente. Die DDR sei nicht mehr als eine Episode in ihrer Geschichte. Wenn schon, dann sei Blüthner 1948 auferstanden: «Nach dem Krieg war von der Firma nichts mehr da. Mein Urgrossvater blieb trotz seinem grossen Vermögen in der Stadt und im Osten – im festen Glauben an die Zukunft und daran, für ein deutsches Kulturgut verantwortlich zu sein.»